



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weber, Franz: Moderner Bildungschwindel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mals wiederholt, als unvollendet, vollendet, endlich als einmalig vollendet darzustellen. Und alle diese Schwierigkeiten wachsen noch durch die außerordentlich verwickelten Laut- und Bildungsgesetze.

Dies nur als Probe. Aber es liegt auf der Hand, daß, wenn die zahllosen in der Theorie vorhandenen Formen auch wirklich gebraucht würden, das Erlernen des Russischen an die Grenze der menschlichen Fassungskraft streifte. In der Tat scheute nicht bloß der Ausländer, sondern auch der gebildete Teil der Nation selbst, der einen weit reichern Begriffs- und Vorstellungskreis zu decken hatte als der einfache Muschik, bis vor kurzem die Mühe, sich seine Muttersprache bis zur Fertigkeit anzueignen. Er sprach das Französische, in dessen Handhabung er erzogen worden war. Doch zeigt ein näherer Einblick, daß sich viele der an die wilde Naturkraft des Urwaldes erinnernden sprachlichen Schöflinge ohne Schaden für die Deutlichkeit beseitigen lassen. Auch kann als Ausgleich für den überquellenden Formenreichtum die Einfachheit der Syntax gelten, die in bezug auf die Wortstellung zumal durchaus modernes Gepräge trägt. So schon das vollständige Fehlen des Artikels und die fast regelmäßige Weglassung der Kopula bilden eine wesentliche Erleichterung: chleb charóschí heißt „das gute Brot“, chleb charósch aber „das Brot ist gut“.

(Schluß folgt)



Moderner Bildungschwindel



erlich weit haben wir es doch gebracht in unserm Zeitalter der allgemeinen Bildung, so weit, daß mancher schon deshalb begeistert ausrufen möchte: O Jahrhundert, es ist eine Lust, in dir zu leben! In immer weitere Kreise dringt die Bildung, jedes Jahr bringt neue „Bildungssysteme“, neuen Bildungsfortschritt, neue Bildungsmoden und -methoden, eine so unfehlbar wie die andre, jede mit dem zuversichtlichen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit, jede einem tiefgefühlten Bedürfnis entsprechend und Befreiung bringend von altem Topf und Vorurteil. Pädagogen von Fach und Laien, deren Blick von keinerlei Sachkenntnis getrübt ist, wetteifern miteinander darin, die Menschheit mit neuer Bildung zu erfreuen, mächtig stoßen alle die Reformen und Menschheitsbeglückler in die Reklametrompete und verheißen einen neuen Völkerfrühling, geistige und körperliche Kraft und Gefundung, wenn man nur ihr Rezept, die magische Panacee, anwendete. Kurpfuscher an allen Ecken und Enden! Reklame zieht, das Kaufhaus zur modernen Bildung macht glänzende Geschäfte. Gewiß, es hat auch gute, solide Ware — jeder Ramschbasar muß solche haben —, die billigen Lockartikel, die hübsche Ausstellung, die Bequemlichkeit des Kaufes winken, man nimmt dies und jenes, unbekümmert darum, ob man es brauchen kann, und füllt schließlich seinen geistigen Haushalt mit solchen in die Augen fallenden Dingelchen an, ohne es zu fühlen, daß man nur Tand erstanden

hat, Talmitimitationen wertvoller Gegenstände, und dies noch teurer, als es erst scheinen mochte. Stolz auf ihren Besitz fühlen sich diese Bildungsfanatiker wohl in ihrem Schwindelheim und schleppen noch neue Luxusartikel herbei. Das Kostbare, Echte ist immer für verhältnismäßig wenige gewesen, die Masse muß sich mit prunkender Imitation begnügen, wofern sie es nicht zu ihrem Heile vorzieht, sich in altväterisch schlichter, gediegener Einfachheit nach ihren beschränkten Verhältnissen einzurichten. Aber wie viele finden den Mut, offen zuzugestehn: Echte Kostbarkeiten anzuschaffen erlauben mir meine Mittel nicht, Schwindelkram mag ich nicht, also richte ich mich eben bescheidenlich ein, so gut ichs vermag.

Die schlimmste Kränkung, die man dem modernen Menschen zufügen kann, ist der Vorwurf der Rückständigkeit; darum Fortschritt sei die Lösung, lieber vorwärts über Trümmer und Leichen, als zurückbleiben!

Aber haben wir bildungsstolzen Bürger des zwanzigsten Jahrhunderts wirklich Grund, unsre Erfolge mit schmetternden Fanfaren auszurufen? Ich fürchte, der Siegesjubel würde verstummen, wenn man prüfen wollte, ob das Erreichte in einem leidlichen Verhältnis zu den aufgewandten Mitteln stehe. Was wird doch alles der Volksbildung an Nahrung zugeführt: durch Schule, Presse, Volksbibliotheken, Bildungsvereine, Vorträge, Volkshochschulen und wer weiß, wodurch sonst noch, soll das schwache Kindlein zum kräftigen Burschen herangefüttert werden. Aber leider wird es dabei überfüttert und entwickelt sich zu einem kränklichen, verzognen, eigenwillig anmaßenden, blaßferten Bengel commencement de siècle.

Der Pädagoge von Fach mag es wohl nicht gern zugeben, wie dürftig im Grunde doch die Resultate seiner langjährigen, aufreibenden, treuen Arbeit sind. Es ist ja sein Lebenswerk, auf das er stolz sein möchte, er sonnte sich so gern in dem Ruhme, daß er bei Königgrätz gesiegt habe. Aber er möge einmal seine mit einem, wie er sich vielleicht schmeichelt, reichen Schatz von Wissen abgehenden Schüler ein Vierteljahr nachher prüfen, und er wird mit Entsetzen erkennen, wie wenig, wie unendlich wenig geblieben ist.

Dies nur einmal die Briefe eines der Schule eben entwachsenen Dienstmädchens, das Gestammel eines Lehrlings, frage die Rekruten nach einem Bismarck, nach dem denkbar Elementarsten in Geschichte, Geographie, Naturkunde, und du wirst schaudern über diese Unwissenheit. Für den Fachmann wie für den Laien dürfte folgendes Prüfungsergebnis von Interesse sein, das dem Gewerbeblatt aus Württemberg, herausgegeben von der Königlichen Zentralstelle für Gewerbe und Handel, entnommen ist. Es waren an der Prüfung beteiligt neunundzwanzig Schüler im Alter von vierzehn und fünfzehn Jahren. Im Deutschen war folgende Aufgabe gestellt: „Schreibe an deine Mutter einen Brief, in dem du ihr mitteilst, daß du vorgestern nicht nach Hause kommen konntest, weil du im Auftrage deines Meisters nach N. mußt. Du werdest nächsten Sonntag kommen“, worauf dann noch einige genaue Angaben über den Inhalt des Briefes folgen. Die Beurteilung dieses Auftrages, bei dem den Schülern alles Tatsächliche gegeben wurde, lautet: „Das Resultat war wenig erfreulich. Bei nachsichtiger Beurteilung und bescheidenen Ansprüchen konnte das durchschnittliche Zeugnis von etwas mehr als genügend gegeben werden. Die Handschrift ist bei vielen ganz ungenau, und die äußere Darstellung ließ in den meisten Fällen viel zu wünschen übrig.“

In einem leichten Diktat, das außer katholisch kein Fremdwort und keinerlei Schwierigkeit enthielt, betrug die durchschnittliche Fehlerzahl 12,4;

rechnet man die bei den übrigen Aufgaben gemachten Schreibfehler hinzu, so ergibt sich die Durchschnittszahl 26. Die Rechenaufgaben lauteten: 1. Was kostet der Stoff zu einem Anzuge für dich, wenn du 2,80 Meter brauchst, und das Meter $6\frac{4}{5}$ Mark kostet? 2. Die Einwohnerzahl einer Stadt betrug vor einem Jahre 27300. Sie hat sich im Laufe des letzten Jahres um 2 Prozent vermehrt. Wie groß ist sie jetzt? 3. Eine sehr leichte Zinsrechnung. 4. A kauft 8 Raummeter Holz à 8,80 Mark und hat für Beifuhr 1,70 Mark für 1 Raummeter zu bezahlen. Wie muß er 1 Raummeter verkaufen, wenn er 1,30 Mark am Raummeter gewinnen will? — Es hätten $29 \times 4 = 116$ richtige Lösungen geliefert werden sollen. Richtig waren aber nur 52, d. h. 45 Prozent, 21 Prozent konnten keine der Aufgaben lösen. In Aufgabe 2 wurden 2 Prozent von 27300 berechnet mit 2. 27300 und $27300 : 2$ oder gar $(27000 \cdot 365) : 2$. Bei Aufgabe 3 zeigte sich, daß kaum ein Viertel der Schüler imstande sein wird, den Zins, den sie einst zu bezahlen oder zu erhalten haben, nachzurechnen.

Es kommen noch einige Fragen allgemeiner Art: 1. Wie heißt der König von Württemberg? Drei Schüler wußten den Namen ihres Königs nicht. — 2. Welches ist die Hauptstadt von Deutschland? Sechs falsche Antworten. — 3. Wer ist der Stifter der christlichen Religion? Luther wird vierzehnmal genannt, Brenz(?) einmal, neun gaben eine richtige, fünf keine Antwort. — 4. Zu welchem Erdteil gehört Japan? Elf Antworten von neunundzwanzig waren richtig. Se zwei nannten China, Afrika, Amerika, je einer als Erdteil Indien, Europa, Rußland. — 5. Wer war Bismarck? Zwölf richtige Antworten. — 6. Wer macht in Württemberg die Gesetze? Eine Antwort ganz richtig, fünf teilweise. Genannt wurden Reichstag, Landgericht, Hofräte usw. — 7. Seit wann haben wir ein Deutsches Reich? Einer nannte das genaue Datum, zehn das Jahr 1870, andre 1300, 1806, 1813 u. a.

Aus Altona wird bei ähnlichem Anlaß berichtet, daß 32 Prozent der in die Lehre eingetretenen jungen Leute als ungenügend vorgebildet anzusehen waren. In siebzehn Schulen betrug die Zahl der schlecht vorgebildeten Lehrlinge mehr als 50 Prozent. Nicht ganz so unbefriedigend sollen allerdings die Resultate gewesen sein, die an einer größeren Zahl von preussischen Fortbildungsschulen bei einer ähnlichen Prüfung erreicht wurden, erfreulich waren sie aber auch hier nicht trotz den kinderleichtesten Aufgaben.

Und nun vergleiche man mit diesen von Fachmännern festgestellten Ergebnissen an gut eingerichteten städtischen Schulen Forderungen, wie sie der im Auftrage des Ministeriums ausgearbeitete Grundlehrplan der Berliner Gemeindeschulen enthält; ich muß es mir freilich versagen, die überwältigende Masse des Gesamtstoffs zusammenzustellen, und begnüge mich, einzelnes daraus herauszugreifen. „Der Unterricht im Deutschen soll die Kinder zur vollen Sicherheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Muttersprache hinführen.“ Die Berliner sind zwar helle, aber daß sie sich diesem Ziele schon etwas genähert hätten, hat man noch nicht vernommen. Das Kind, das außerhalb der Schule fast nur das allerschlechteste Deutsch hört und spricht, soll durch die Schule zur „vollen Sicherheit . . .“ hingeführt werden. Da klingt die Forderung für die höhern Schulen schon bescheidner: Fertigkeit im richtigen mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Muttersprache. Das ist für höhere Schulen erreichbar, wenn auch mit vieler Mühe und vielen Mißerfolgen, jenes aber ist einfach ein — ein schöner Traum, wollen wir höflicherweise sagen.

Die Forderungen für den Unterricht in Geographie, Geschichte und Naturlehre können fast ohne weiteres auf das Gymnasium bis Prima übertragen werden. Geradezu imponierend sind die Ansprüche im Rechnen für Klasse I: „Die Kurs-, Diskont- und Gesellschaftsrechnung. Umfassende und abschließende Verwertung der weltkundlichen Stoffe. Zwei Stunden Arithmetik und Algebra. Die Lehre von den absoluten Zahlen; die Proportionen; die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten.“ Sodann Einführung in das Lehrgebäude der Planimetrie: die Lehre vom Kreise, vom Vieleck, vom Flächenraum geradliniger Figuren und von der Proportionalität der Geraden. Das klingt ja alles recht großartig, hat einen blendenden Anstrich von Wissenschaftlichkeit; gewiß, es wird auch in den Schulen behandelt, und einzelne besonders begabte Schüler mögen Gewinn davon haben, für die Masse aber ist es sicherlich Vergeudung der kostbaren Zeit, die besser zur Einprägung des bescheidenen Maßes von Wissen verwandt würde, das in dem Rahmen des Volksschulunterrichts in acht Schuljahren erreichbar ist. Wer mehr erreichen will, als dem Kinde die „einem vernünftigen Menschen seines Standes notwendigen Kenntnisse“ vermitteln, betrügt in bester Absicht sich und andre.

Es fällt gewiß keinem Einsichtigen ein, den einzelnen Lehrern den Vorwurf nachlässiger Pflichterfüllung aus Resultaten zu machen, wie wir sie oben geschildert haben; man wird auch wohl mancherlei Übelständen Rechnung tragen, als da sind: die Überfüllung der Klassen, die vielfach recht ungünstigen häuslichen Verhältnisse der Schüler, Überbürdung und ungenügender Gehalt der Lehrer, Überhäufung mit religiösem Memorierstoff, am Ende gar auch noch die geistliche Schulaufsicht, die, wie es scheint, immer erhalten muß, wenn sich Übelstände im Schulwesen zeigen. Aber besser wäre es wohl, statt die Schuld auf andre abzuwälzen, sich selbst ehrlich zu prüfen und sich zu fragen, ob nicht auch der Lehrerstand seinen Teil dazu beiträgt. Und der Vorwurf kann ihm wohl kaum erspart bleiben, daß er sich seine Ziele zu hoch gesteckt hat und sich einer verhängnisvollen Täuschung über das im Volksschulunterricht Erreichbare hingibt. Dieser Vorwurf wird namentlich dann erhoben werden müssen, wenn der Unterricht über die „Allgemeinen Bestimmungen vom Jahre 1872“ hinausgeht. Was hier verlangt wird, ist etwa das, was unter ganz günstigen Verhältnissen zur Not erreicht werden kann. Wie sollen Kinder dieses Alters und dieses Standes all die Wissensmenge bewältigen, die auf sie einströmt? Der Vorstellungskreis, den sie von Hause mitbringen, ist so eng begrenzt, daß für die unzähligen neuen Vorstellungen kaum Anknüpfungspunkte vorhanden sind, die Sprache, die sie zuhause hören, so verschieden von der, in der sie sich nun ausdrücken sollen, daß sie in der neuen Gedankenwelt kaum heimisch werden können.

Und was wird nun dem armen, schwachen Gehirn zugemutet von der „vollen Sicherheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Muttersprache“ an bis zu den Geheimnissen der Algebra. Und sogar das genügt dem strebsamen Lehrer nicht. Neue Fächer müssen unbedingt eingeführt werden: Gesundheitslehre, Stenographie, fremde Sprachen; alles das wird irgendwo in den Volksschulen schon gelehrt und gelernt, die Kunst soll im Leben des Kindes eine freundliche Stätte finden, jedes Jahr bringt neue Stoffe und Methoden. Und das Resultat? Ich glaube fast, die schlechte alte Volksschule, der schlechte Schulmeister früherer Jahrzehnte hat ohne das gewaltige Aufgebot an methodischem Fortschritt unter viel ungünstigern äußern

Verhältnissen, schlechtem Gehalt, großer Stundenzahl, mangelhaften Schulräumen und Lehrmitteln Ergebnisse erreicht, die den Vergleich mit den Unterrichtserfolgen der modernen, wohl ausgestatteten, in allen Feinheiten einer hochentwickelten Methode schwelgenden Volksschule nicht zu scheuen brauchen. Zum wenigsten konnte man das, was das Leben des einfachen Mannes fordert, besser, als sich das bei dem heutigen Vielerlei erreichen läßt. Gewiß, man kann mit jeder Art des Unterrichts auch glänzende Resultate zur Schau stellen, man kann Schüler sprechen hören so gelehrt wie ein Buch, Aufsätze lesen, deren sich der Herr Lehrer selbst nicht zu schämen brauchte. Aber gerade Paradeleistungen gegenüber ist doppelte und dreifache Vorsicht geboten; wo solche vorgeführt werden, da mag man sich insgeheim sagen: Ich finde nicht die Spur von eigenem Geist, und alles ist Dressur. Wer im Unterricht glänzende Resultate aufweisen will, von dem ist kaum zu erwarten, daß er an einfachen, der Leistungsfähigkeit des Schülers angepassten Aufgaben dessen geistige Kräfte übt und so Echtes, Gediegenes schafft. Natürlich machen sich diese Übertreibungen und die Überschätzung eines überreichen Schulwissens da am meisten bemerkbar, wo ein aufstrebender Stand oder eine aufstrebende Schulgattung um öffentliche Anerkennung oder um Gleichberechtigung mit den altangesehenen Schulgattungen kämpft, das sind in unsern Tagen die Volks- und die höhere Mädchenschule. Aber auch das konservative Gymnasium hat sich dem Zuge der Zeit nicht entziehen können.

Mag es immerhin früher eine recht einseitige Bildung vermittelt haben, man verließ es doch wenigstens mit gebiegenen Kenntnissen auf einem eng begrenzten Gebiet. Das moderne Gymnasium dagegen hat sich, um auf der „Höhe der Zeit“ zu bleiben, offenbar in die Bahnen der Universalbildung drängen lassen. Und der Erfolg? Seufzen und Stöhnen bei Lehrern, Eltern und Schülern über unbefriedigende Arbeit und dürftige Ergebnisse. Man hätte sich sagen müssen: Sint ut sunt, aut non sint, oder deutlicher: Die Gymnasien vermitteln nach wie vor die klassisch-humanistische Bildung, wie sie in frühern Jahrzehnten genügte, oder aber, wenn die moderne Zeit moderne Bildungswerte gebieterisch fordert, so mögen diese Bildungsstätten aufhören zu bestehn! So jedoch läßt der Schüler reichlich ein Duzend Bildungsfächer über sich ergehen, nach Vorschrift treibt er mit demselben Fleiß oder Unfleiß Religion und Mathematik, Latein und Französisch, Griechisch und Englisch, Geschichte und Physik, Deutsch und Fußball, und was man ihm gerade zumutet. Was Wunder, daß bei dieser erdrückenden Fülle das jugendliche Gehirn versagt, und jährlich in vielen Klassen etliche zwanzig bis dreißig Prozent der Schüler zu ihrer, ihrer Eltern und Lehrer Freude verdienstermaßen sitzen bleiben oder in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle vor der Zeit abgehn, Haß gegen die Schule, gegen die Wissenschaft überhaupt und gegen ihre armen, wirklich völlig unschuldigen Lehrer im Herzen tragend, zeit lebens mit dem bei uns untillbaren Makel belastet, es nicht einmal bis zum „Einjährigen“ gebracht zu haben. Meist aber muß der arme Kerl wenigstens so lange bleiben, bis er sich unlustig und verdrossen das ersehnte Zeugnis erhascht hat, das ihm ein verbrieftes Anrecht auf den Ehrentitel eines Gebildeten gibt. Wie vielen wäre es besser gewesen, sie hätten die Volksschule durchlaufen, als daß sie in freudloser Arbeit auf der höhern Schule ans Bummeln gerieten und vielleicht fürs ganze Leben zu ernstem Schaffen verdorben sind, sich zu gut dünken für die Arbeit des Lehrlings, Ansprüche machen, ohne etwas zu leisten. Statt in ihrem Fortkommen gefördert zu sein, können sie es erleben, daß ihnen bei Meldungen

der ehemalige Volksschüler nur aus dem Grunde vorgezogen wird, weil der sich nicht zu gut dünkt, von unten auf zu dienen.

Über die Erfolge der höhern Mädchenschulen erschien vor einigen Jahren in den Grenzboten ein Artikel, der wegen seiner scharfen Kritik unter denen, die sich getroffen fühlten, eine begreifliche Aufregung hervorrief. Unrecht hatte der Verfasser, wie mir scheint, darin, daß er sein abfälliges Urteil auf die höhere Mädchenschule beschränkte, er hätte es mit demselben Recht über die Unterrichtserfolge der Volks- und der höhern Knabenschulen fällen können. Allerdings der Obersekundaner hat seinen Bildungsnachweis verbrieft in seinem Einjährigfreiwilligenzeugnis und hätte sich wohl mit dem Hinweis darauf eine solche Prüfung einfach verboten. Wenn er aber klug ist, hütet er sich wohl, sich über das Wissen der „höhern Tochter“, so unvollkommen es sein mag, lustig zu machen; sie könnte ihn sonst vielleicht böß abführen.

Während sich aber an den höhern Knabenschulen die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer Vereinfachung des Unterrichts allmählich durchringt, scheint die geplante Reform des höhern Mädchenschulwesens darauf hinauszu kommen, daß man der bisherigen Überfülle, mit deren Bewältigung sich Lehrer und Schülerinnen nur zu oft vergebens abgemüht haben, noch weiteren Wissensstoff hinzufügt. Der bisherige einseitig sprachlich-ästhetische, gemütbildende Unterricht soll, was ja ganz schön klingt, ergänzt werden durch die mathematisch-naturwissenschaftliche Verstandeschulung. Wir können daselbe leisten wie die Männer, die Bildungsmittel des Mannes müssen auch uns offen stehn, so ruft der Chor bildungsdurstiger Damen. Und nun wird in der Nachahmung des höhern Knabenschulwesens darauf los experimentiert, bis der Schaden kaum mehr heilbar ist. Wenn dann etliche — vielleicht zusammenbrechend — im Wettkampf das Ziel erreichen, jubelt der Bildungsenthusiasmus, unbekümmert um die Opfer des Kampfes. Vorläufig sind es ja noch nicht allzu viele, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Gymnasiallaufbahn einschlagen, und diese wenigen sind wohl körperlich und geistig besonders dazu befähigt. Aber laßt es einmal Mode werden, laßt einmal zahlreiche Oberlyzeen mit allen Berechtigungen der höhern Knabenschulen entstehen, und in Scharen drängen sich auch solche Wesen dazu, deren Kräfte von Anfang an nicht ausreichen oder in den langen, langen Jahren des Lernens erlahmen, nachdem sie ein gut Teil Lebensfreude, Gesundheit und Vermögen nutzlos dahingegeben haben. Daß es im allgemeinen Interesse läge, die Überfüllung in den sogenannten höhern Berufsarten noch zu steigern, wird wohl auch die eifrigste Vorkämpferin des Frauenstudiums kaum behaupten. Aber was tuts, die Konkurrenz hebt das Geschäft, zu den hungernden Probekandidaten, Assessoren, Rechtsanwälten und Ärzten gesellen sich dann die hungernden Probekandidatinnen, Ärztinnen und Rechtsanwältinnen.

Aus übel angebrachtem Bildungs- und Gleichheitsfanatismus möchte man am liebsten die höhern Knabenschulen mit allen ihren Mängeln einfach kopieren. Wenn doch die Leute, die über die höhern Mädchenschulen so leichten Herzens den Stab brechen — es sind meist Damen, die die höhern Knabenschulen nur vom Hörensagen kennen —, die zum Teil maßlos übertriebenen Verdammungsurteile von Männern über ihre frühere Schule hörten! Dem einen ist das Gymnasium ein alter Pops, eine Verdummungsanstalt, der Ruin deutschen Wesens, dem andern die Realschule eine banausische Bildungswerkstätte, und was dergleichen Liebenswürdigkeiten mehr sind; im Grunde ist man darin einig, daß beide unter dem Druck des Berechtigungswesens wenig geeignet

sind, ein freies, körperlich und geistig regjames Geschlecht heranzubilden. Was aber der kräftigern männlichen Jugend zu viel ist, das soll dem schwächern Geschlecht — und das ist es nun einmal trotz allen Phantastereien energischer Damen — zugemutet werden. Das Heil unsrer heranwachsenden weiblichen Jugend wird in schwierigen Prüfungen gesehen, in der Verleihung von Berechtigungen, kurz in allem dem, was als ein Krebschaden der höhern Knabenschulen bekämpft wird. Der Anlehnung an diese ist wahrhaftig genug geschehen; es ist wirklich nicht nötig, daß alles, was dort als Übelstand empfunden wird, hier in zweiter, verbesserter und vermehrter Auflage erscheint.

Schließlich ist es auch noch nicht das schlimmste, wenn in dem oder jenem die Knabenbildung etwas voraus hat. Die Harmonie der Ehe, das häusliche Glück, die Erziehung der Kinder wird seltner darunter leiden, daß die Schulbildung der Frau der des Mannes oder gar der der Kinder nicht ebenbürtig wäre, als darunter, daß die moderne gebildete Frau den recht werktätigen Pflichten des Haushalts und der Kindererziehung nicht nachkommen kann oder will. Das Verständnis für die geistigen Interessen des Mannes, der Kinder, der Zeit überhaupt ist, Gott sei Dank, nicht so abhängig von der Schulbildung, als es scheinen möchte. Gerade der unverbildeten Frau — ich sage nicht der ungebildeten — bringt sogar der geistig hochstehende Mann größeres Vertrauen entgegen, sie mag er lieber zu Rate ziehn, auf ihr Urteil höhern Wert legen. Takt, gesunder Menschenverstand und klarer Blick, Frische des Körpers und des Geistes, weibliches Zartgefühl und weibliche Liebenswürdigkeit, dafür braucht es kein Abiturium. Das öffentliche Auftreten mancher Doktorinnen mag uns manchmal hange machen, ob nicht gerade diese doch auch noch schätzenswerten Eigenschaften bei Abiturium und Studium stark gefährdet werden. Von der schweren Schädigung der Gesundheit, wie sie zum Beispiel die wissenschaftliche Ausbildung und der Beruf einer Lehrerin so häufig bringt, weiß manche ein trauriges Lied zu singen. Mag immerhin dieses Opfer für einen schönen Beruf gebracht werden, falsch wäre es, um moderner Schlagwörter willen einer ungesunden Steigerung der Bildungsansprüche das Wort zu reden und die Volksgesundheit zu schädigen. Die Tatsache, daß das künftige preussische Lyzeum für die Minderheit eine Art Vorschule für wissenschaftliche Berufe werden soll, darf nicht dazu führen, der weit überwiegenden Mehrheit derer, denen es nur eine gute allgemeine Bildung vermitteln soll, eine schwerere Last aufzubürden, als sie tragen kann. Will man denn alles übersehen, den schwächern Körperbau, all die Störungen des Entwicklungsalters, die regelmäßig und unregelmäßig wiederkehrenden Schwächezustände, denen das weibliche Geschlecht unterworfen ist, und die eine Schonung des Geistes mindestens ebenso sehr fordern wie die des Körpers?

Ihre höhere Mädchenschulbildung mag in manchem reformbedürftig sein, aber nicht so sehr wegen des „zu wenig“, sondern viel mehr wegen des „zu viel.“ Worin soll eigentlich ihre ganz besondere Minderwertigkeit liegen, über die so herzbewegend geklagt wird? Sie verdient diesen Vorwurf nicht mehr und nicht weniger als jede andre Art von Schule. Ihre Ergebnisse entsprechen im allgemeinen dem, was man bei einer solchen Fülle von Bildungstoff von sechzehnjährigen Menschenkindern billigerweise erwarten kann, und das junge Mädchen, das die ganze Schule durchgemacht hat, kann sich in ihrem Wissen ganz wohl mit dem Schüler messen, der mit dem „Einjährigen“ der Schule und ihrer Bildung den Rücken kehrt. Wenn nach der Schulzeit eine gewisse Verflachung eintritt, so ist das doch nicht die Schuld der Schule, sondern der Verhältnisse, die

leider ein ziel- und zweckloses Dahinleben begünstigen. Dem abzuweichen, bedarf es nicht so sehr weitem Studiums, als der Einsicht der Mütter, daß sie nun berufen sind, die Töchter in die Lehre zu nehmen.

Wir wollen im Interesse der Wohlfahrt unsers Volkes, seiner körperlichen und geistigen Gesundung hoffen, daß jede künftige Schulreform als obersten Grundsatz die Vereinfachung und Vertiefung, nicht die Erweiterung und Verflachung hat. Denn dazu wird schließlich die zurzeit so beliebte Popularisierung der Wissenschaft führen, Zeitungen, Leihbibliotheken, Volksbüchereien, Vorträge, Volkshochschulen, Debattierclubs usw. in infinitum versorgen uns überreichlich mit geistigem Futter. Wer kann wissen, wie viel Hunderte von Büchern der Gebildete gelesen haben muß, wenn er noch Anspruch auf diesen Titel erheben will, welche bedeutenden Kenntnisse in allen Fächern, welches vielseitige Interesse er haben oder heucheln muß: heute Vortrag über die Kunst des Cinquecento, morgen über Röntgenstrahlen, drahtlose Telegraphie oder Radium, jeder Tag bringt neue Heroen, sei es Nietzsche oder Chamberlain, Ruskin oder Emerson, Ibsen oder Tolstoi oder hundert und aberhundert andre Geistesgrößen aus Gegenwart und Vergangenheit, die die Mode und profitgierige Verleger emporgehoben haben, und die das Publikum ebenso rasch wieder fallen läßt. Du bist es deiner gesellschaftlichen Stellung unbedingt schuldig, daß du über alles mitreden kannst, über das Radium so gut wie über den neuesten Roman. Pedanten mögen sich mit einem sichern Urteil in ihrem engern Gebiet und vorsichtiger Zurückhaltung in dem, was ihnen ferner liegt, begnügen, von einem modernen Bildungsmenschen muß man erwarten, daß er über alles mit derselben Zuversichtlichkeit und — derselben Oberflächlichkeit mitreden kann. Wolltest du nur einen kleinen Bruchteil aller der Bücher gründlich gelesen haben, die „der Gebildete gelesen haben muß“, die „in keinem Hause fehlen dürfen“, oder wie sonst die rührige Reklame lautet, du könntest ruhig deinen Beruf an den Nagel hängen und hättest noch mehr als genug mit der Bewältigung des unermesslichen Lesestoffs zu tun. Aber mache dir keine Sorge; es genügt auch, wenn du eine Kritik darüber liest oder hörst, vielleicht die Kritik eines Mannes, der das, was er kritisiert, selbst nicht gelesen hat. Die Überproduktion an Büchern, streng wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen oder belletristischen, ist geradezu unheimlich. So groß auch die Nachfrage bei unserm lesehungrigen Publikum ist, unendlich viel größer ist das Angebot.

Das Schlimmste muß wiederum unsre Jugend über sich ergehen lassen: Kinderbücher, Bücher für die reife Jugend werden fabrikmäßig produziert, und eine hohe obrigkeitliche Fürsorge dringt auf Einrichtung von Schulbibliotheken, damit das alles auch gelesen wird, als ob unsre Schuljugend nicht schon genügend geistig in Anspruch genommen wäre. Die Klagen über die Überbürdung unsrer Schüler würden wahrscheinlich sofort verstummen, wenn es gelänge, ihre Lesewut zu dämpfen, statt sie noch von Amts wegen zu fördern. Es gibt so wenig gute Jugendliteratur, und das wenige Wertvolle wissen die Kinder mit staunenswertem Instinkt zu vermeiden. Laßt sie, wenn die Schule zu ihrem Recht gekommen ist, im Haushalt, im Garten oder sogar in der Werkstatt helfen, treibt sie hinaus in Gottes freie Natur zu Spiel und Lust, das bekommt ihnen besser als alle Jugendliteratur und erhält sie aufnahmefähig für die Eindrücke des reifen Alters. Nur streifen will ich in diesem Zusammenhang das leidige Kapitel der Schulbücherfabrikation, vor allem der völlig überflüssigen und schädlichen Schulausgaben, die gewöhnlich geschäftlicher Unternehmungslust entspringen; das dringende Bedürfnis dazu, die besondern Vorzüge seines Werkes weiß ja jeder Herausgeber gebührend zu betonen.

Wer durch seinen Beruf gezwungen ist, sich in den verschiedenen Zweigen der Literatur auf dem laufenden zu erhalten, möchte manchmal einen Pestalozzi beneiden, der sich geradezu rühmte, in langen Jahren kein Buch gelesen zu haben; und wer die vielen Schlachtopfer der Bildung sieht, ist manchmal versucht, Rousseau beizustimmen, der in seinem ersten bedeutendern Werk den Nachweis zu bringen versuchte, daß die Bildung der Menschheit nicht zum Segen geworden sei. Die Reaktion gegen allen den Bildungschwindel wird vielleicht auch bei uns noch einmal kommen; vorläufig aber sieht es noch nicht danach aus. Die Überschätzung der Schulbildung scheint fast im Blute bei uns zu liegen; wo sich Mißstände im öffentlichen Leben auf tun, wo sich erstrebenswerte Ziele zeigen, wird nach der Schule geschrien, als ob die alles leisten könnte und müßte. Was soll sie nicht alles, außer dem unmittelbaren Ziele, dem Erwerb nützlicher Kenntnisse! Sie soll dem religiösen Leben neue Kraft zuführen, die Sozialdemokratie zurückdrängen, eine neue Blüte der Kunst anbahnen, außerhalb der Schulstunden die Leibesübungen pflegen, schließlich überhaupt den Büttel machen und den Eltern die Erziehungsorgen womöglich ganz abnehmen. Und doch weiß jeder Schulmann nur zu gut, wie beschränkt im Grunde der Wirkungskreis der Schule, wie bedeutend dagegen der Einfluß der „verborgnen Miterzieher“ ist, des Elternhauses und des ganzen „Milieus“. Man sagt uns Deutschen wohl nach, wir verließen uns zu sehr auf die Fürsorge einer hohen Obrigkeit, mit noch größerem Rechte könnte man sagen, wir verließen uns zu sehr auf die Fürsorge der Schule. Laßt doch auch dem Leben, der besten aller Schulen, sein Recht, und das fragt nicht so viel nach dem Einjährigen oder dem Abiturium. Die Überfüllung aller gelehrten Berufsarten entspringt im wesentlichen auch der Überschätzung der gelehrten Bildung. Gilt es doch in vielen Familien geradezu schon als Schande, wenn der Sohn nicht studieren kann, in andern darbt die ganze Familie, um die Studientkosten für den Herrn Sohn aufzubringen. So wird ein Bildungsproletariat herangezüchtet, problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, und denen keine genug tut! Andre Stände dagegen müssen vielfach der Zufuhr frischen Lebens aus solchen Kreisen entbehren.

Ein Stand nach dem andern drängt nach immer bedeutenderer Vorbildung vor dem eigentlichen Beruf. Erst erstrebte man das Einjährige als Bedingung für die Zulassung zum Beruf, dann die Primareise, dann das Abiturium, und schließlich soll noch das Universitätsstudium den stolzen Bau krönen, nicht so sehr aus Bildungsdurst — denn im Grunde unsers Herzens fühlen wir manchmal sogar einen Bildungsüberdruß —, nicht aus zwingender Notwendigkeit oder zum Nutzen für das künftige Amt, sondern vielmehr um das Ansehen des Standes zu heben oder einen höhern Gehalt zu erreichen. Tierärzte, Zahnärzte, Apotheker, Ingenieure usw. haben schon erfolgreich diese Ansprüche auf Steigerung ihrer Vorbildung erhoben; Handelshochschulen verpflanzen studentische Sitte und Unsitte in die Kreise der Merkurssöhne. Dem Reigen haben sich aber leider auch die Volksschullehrer angeschlossen. Es war eine wohlverdiente Anerkennung für den ganzen Stand, daß die staatlichen Lehrerseminare als Lehranstalten anerkannt wurden, die gültige Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst ausstellen dürfen. Aber unverständlich ist es, daß die Versammlung deutscher Volksschullehrer mit überwältigender Majorität — man kennt allerdings den Wert solcher Majoritätsbeschlüsse — das akademische Studium für jeden Volksschullehrer verlangte. Wahrhaftig, dann erst wird die Volksschule ihrer hohen Aufgabe

vollkommen gerecht werden. Welcher reiche Segen wird unserm Volke daraus erwachsen, wenn der einfach schlichte Dorfschulmeister abgelöst wird von dem jungen Akademiker, welche Fülle von Wissen und geistigem Streben wird von dem gelehrten Herrn überströmen auf die staunende Dorf- und Stadtjugend! Allerdings das Ideal wird erst dann verwirklicht sein, wenn sich die Volksschule zur Gelehrtenschule entwickelt hat, und unsre künftigen Handwerker, Bauern und Arbeiter, wie es sich ja jetzt schon erfreulicherweise anbahnt, in Französisch und Algebra, Englisch und Naturwissenschaft so gründlichen Unterricht erhalten, daß auch der Volksschule die „Berechtigungen“ nicht mehr versagt werden dürfen. Dann erst verdienen wir in Wahrheit den Ehrentitel eines Volkes der Denker und Dichter. Selbstverständlich müssen dann auch — es sei dies nur nebenbei erwähnt, da es sich ja um rein ideale Forderungen handelt — die Gehalte denen der Oberlehrer gleichgestellt werden, oder noch einfacher, der Volksschullehrer ist als solcher schon Oberlehrer oder Professor.

Die Geldfrage kann dabei gar nicht in Frage kommen; die Kosten des akademischen Studiums werden von den Schulamtskandidaten freudig übernommen. Zwar stammen sie meist aus Kreisen, die nicht mit großem Reichtum gesegnet sind, aber für ein solches Ziel bringt man gern jedes Opfer. Oder sollte vielleicht der Staat helfend eingreifen müssen, da schon jetzt trotz der Billigkeit der Laufbahn und den günstigen Anstellungsverhältnissen Mangel an Lehrern herrscht? Die gewaltig angeschwollenen Schulunterhaltungskosten werden die Gemeinden mit Begeisterung übernehmen, wenn sie dafür die Ehre haben, ihre Kinder durch Akademiker in die Geheimnisse alles Wissens eingeführt zu sehen.

Doch Scherz beiseite. Tut man unserm Volke einen Dienst damit, wenn man ihm Lehrer gibt, die, mit tiefgründiger akademischer Bildung ausgestattet, den Kindern die elementarsten Kenntnisse — ohne die geht es nun einmal nicht — beizubringen haben. Die Folge kann nur die sein, daß der Abstand zwischen dem Erstrebten und dem Erreichten noch viel größer wird.

Was unserm Volksschulunterricht not tut, ist nicht die akademische Bildung der Volksschullehrer, die Steigerung der Ansprüche an Lehrer und Schüler, sondern die Vereinfachung unsers gesamten Unterrichtsbetriebs, der Verzicht auf allseitige Bildung, die Anregung der Schüler zu eigner Arbeit in einem verhältnismäßig eng begrenzten Gebiet. Auch keine Verbesserung der Methode vermag die Aufnahmefähigkeit des jugendlichen Gehirns so zu steigern, daß den modernen Bildungsansprüchen Genüge geschähe. Die Methoden wechseln, wechseln da fast noch häufiger als die Moden. Da zerhackt man eine Dichtung nach allen formalen Stufen, bis auch der gründlichste Schulmeister nichts mehr daraus holen kann. Schulrat X hat eine besondere Vorliebe für die darstellende Mode — Verzeihung, Methode —, und nun wird in allen unter ihn gestellten Schulen ein erkünsteltes Frage- und Antwortspiel geübt, aus dem Kinde durch ein wohlberechnetes Frageverfahren herausgeholt, was gar nicht darin ist, bis schließlich pädagogisches Raffinement den Triumph erlebt, daß des Kindes schwacher Geist des großen Geistes große Gedanken selbst produziert hat. Noch moderner aber ist es, die „Kunst im Leben des Kindes“ herrschen und die Dichtung nur durch sich selbst wirken zu machen, wobei der Lehrer gar nichts mehr zu tun hat, als einen vollendeten Vortrag — nur Vortragskünstler dürfen natürlich deutschen Unterricht erteilen — zu geben oder nur stumm zuzuhören, wie sich die Schüler über die schwierigsten Probleme altflug unterhalten.

Die Kunst im Leben des Kindes ist neuerdings Schlagwort geworden, und siehe da, sofort hält ein Lehrer Vorträge über Kunstgeschichte, zu denen er sich den Stoff mühsam zusammengestellt hat. In den Klassenzimmern hängt man sogenannten künstlerischen Wandschmuck auf, der zu der ganzen notwendigerweise nüchternen Umgebung, zu Pult und Tafeln und all dem Hausgerät einer Schule nicht recht passen will.

In Geschichte fing man früher mit dem Anfang an und hörte mit dem Ende auf. Möglich heißt es: Fangt mit dem Ende an, hört mit dem Anfang auf. Früher hatten wir die beschreibende Naturwissenschaft mit Hunderten und Tausenden von Namen, jetzt ist die Biologie Trumpf, Namen aber sind uns Dunst. Die neuern Sprachen wurden ehemals in überstrengem grammatischem Drill eingepaukt, jetzt schwört man noch auf die direkte, die natürliche Methode: der Schüler soll — NB. in wenigen Wochenstunden und in überfüllten Klassen — die fremden Sprachen erlernen, so wie das Kind seine Muttersprache. Doch auch diese Methode scheint sich überlebt zu haben, und wir harren mit Ungeduld einer neuen. Einst zeichnete man nach systematischen Vorlagen, jetzt nur noch nach der Natur, übrigens die erfreulichste unter den zahllosen Reformen. Es steckt ja selbstverständlich in ihnen allen ein guter Kern, schlimm daran ist nur, daß sie wunderbare Resultate verheißen, die sie schließlich doch nicht erreichen können. Der Schüler aber kümmert sich um alle Methoden herzlich wenig, lernt heute so viel oder so wenig wie vorher, seine Methode ist die des beschränkten Untertanenverstandes. Ein Sicherheitsventil gegen alle Überspannung hat ihm die gütige Mutter Natur verliehen: die Unaufmerksamkeit oder den Übermut. Er nimmt nicht mehr auf, als er tragen kann, und das ist nicht allzu viel. Aus der Schule entlassen, wirft er mit staunenswerter Gewandtheit über Bord, womit er wider Willen belastet worden ist, und nach eigener Wahl sucht er sich aus, was seinen Neigungen entspricht.

Die Schule kann nur die geistigen Kräfte wecken und üben, eine gute Grundlage der Bildung legen, erworben aber wird die Bildung erst im Leben. Deutscher Kastengeist aber mag sich mit der Definition gefallen: Ungebildet ist, wer das Einjährige nicht hat, gebildet, wer es hat, hochgebildet aber, wer das Abiturientenzeugnis hat. Es steckt uns eine fast komische Überschätzung der Schulbildung und des Berechtigungscheins im Blute. Mancher hat sich auf die Höhen des geistigen Lebens erhoben, dem die Bildung nicht von Kindheit an aufgedrängt worden ist, und viele, ich glaube sogar sehr viele dürfen sich trotz dem Abiturium und Studium zum profanum vulgus rechnen.

Nicht das reizt den Menschen, was sich ihm mühelos bietet, oder was ihm, mag es noch so vorzüglich sein, aufgenötigt wird, sondern das, was er sich selbst mühsam erkämpft. Je billiger die Ware ist, um so weniger wird sie geschätzt, je bequemer der Erwerb der Bildung gemacht wird, um so weniger reizt sie die schlummernden Kräfte. Und sagen wir es frei heraus, ist es denn wirklich so wünschenswert, daß alle Welt mit einer so gründlichen Bildung beglückt wird, wird das Glück, die Zufriedenheit, die Sittlichkeit des Einzelnen und das Wohl des Ganzen gefördert, wenn wir sie in immer breitere Massen tragen? Da mag man aus seinem Erfahrungskreis heraus ruhig die Antwort geben: Die sogenannte Bildung hat Hunderte nicht glücklicher und Tausende nicht besser gemacht. Nicht als ob die Masse in Dummheit erhalten werden müßte — was unsere Volks- und Fortbildungsschule bietet, ist, wenn es richtig verarbeitet wird, eher zu viel als zu wenig für eine einfache gediegene Bildung, wie sie 99 Prozent unsers Volks brauchen. Ein bedeutendes

Mehr kann nur dazu dienen, den Bildungsbüffel zu erzeugen, der sich erkühnt, überall mitzureden statt bescheidenlich mit seinem Urteil zurückzuhalten, eine Anmaßung, die sich erhaben dünkt über die doch recht alltäglichen Anforderungen des Berufs, eine Unzufriedenheit, die überall über ungenügende Anerkennung klagt. Wo die erworbne Bildung in keinem Verhältnis steht zu dem ausgeübten Beruf, da kann sie nur eine Quelle der Unzufriedenheit werden. Der philosophierende Schuster ist wahrscheinlich ein schlechter Philosoph, sicher aber ein schlechter Schuster.

Vertiefung, nicht Verbreiterung der Bildung, das ist es, was uns und am meisten unsern Schulen not tut. Ehe wir uns über die Grenzen der Bildungsfähigkeit nicht klar geworden sind, ehe wir die edle Einfachheit nicht wiederfinden, die das Wesen aller wahrhaft hohen Kultur gewesen ist und sein wird, eher wird unser nationales und geistiges Leben nicht zu voller Kraft und Gesundheit erstarken.

franz Weber



Der Bopparder Krieg

Eine rheinische Geschichte von Julius R. Haarhaus

(Fortsetzung)

5



Am Sonntag Morgen nach der Frühmesse konnte der Hofmeister des jungen Markgrafen von Baden, Erhard Teurling, den der Kurfürst zum obersten Hauptmann über alles Geschütz vor Boppard gesetzt hatte, auf dem Kloster melden, daß die Lagerung der schweren Hauptbüchsen glücklich vollendet worden sei, und daß man in den Redouten den Befehl zur Eröffnung der Feindseligkeiten erwarte. Diese Nachricht kam Johann dem Zweiten durchaus nicht gelegen. Jetzt, wo die Städtischen deutlich zu erkennen gegeben hatten, daß sie einer freundschaftlichen Annäherung nicht abgeneigt seien, mit der Beschiesung der Stadt zu beginnen — das ging dem alten Herrn wider das Gefühl.

Am liebsten hätte er den armen Meister Teurling, der sein Bestes getan zu haben glaubte, höchst ungnädig mit dem Bescheid entlassen, man möge abwarten, bis es ihm beliebe, Befehle zu erteilen. Aber dazu fand er in Gegenwart seines Kanzlers doch nicht den rechten Mut. Enschringer erlaubte sich nämlich daran zu erinnern, man sei doch nicht mit einer so gewaltigen Heeresmacht wider Boppard gerückt, um nur die Orgelborner Kirmes zu feiern, man müsse vielmehr der Stadt zu verstehn geben, daß man endlich Ernst machen wolle. Er habe in Erfahrung gebracht, die Städtischen litten jetzt schon an Proviantmangel und könnten den geworbnen Söldnern nichts andres als Brot und Wein reichen. Unter diesen Umständen dürfe man erwarten, daß sie sich, sobald die ersten Schüsse gefallen wären, zur Übergabe entschließen würden.

Der Kurfürst mußte dem Kanzler, wenn auch schweren Herzens, beipflichten und gab halb wider seine Überzeugung den erbetnen Befehl, bestimmte aber ausdrücklich, man solle dafür sorgen, daß der Stadt und ihren Bewohnern kein ernstlicher Schaden geschehe, und möge das Geschütz so richten, daß nur die Mauern und die äußern Türme getroffen würden.